

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **50 (1924)**

Heft 46

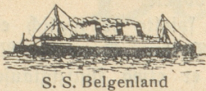
PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



mustert, die mit ihrem Vater auf einer Bank saß. Der hübsche Jofi war ihr bereits mehrfach im Hotel aufgefallen, und sie hatte sich sterblich in ihn verliebt.

Mr. Fisher, der Vater, hatte ihn bisher noch keines Blickes gewürdigt.

Das hatte Mr. Fisher aus New York auch nicht nötig. Bei seinem sagenhaften Reichtum brauchte er sich nicht um alles Gewürm zu kümmern, das in den Spielfälen von Monte seine paar Goldstücke riskierte. Er war zur Erholung in Nizza und wollte sich eine Villa kaufen, weil die über alles geliebte einzige Tochter Daisy es so wünschte.

Mr. Fisher war ein mächtiger und gefürchteter Mann, vor dem nicht nur die Börse, sondern auch der hochmütigste Oberkellner des Palasthotels zitterte, aber Daisy war sein Tyrann, deren Wünsche er als Befehle anerkannte.

Jofi streifte die junge Dame mit einem flüchtigen Blicke.

Donnerwetter!

Und Daisy wurde blutrot bis an die Haarwurzeln an den schön geformten Schläfen. —

„Du, Papa!“

„Was denn, mein Engel?“

„Bitte, sieh dir den Herrn dort an!“

„Welchen?“

„Den, der sich eben umwendet.“

„Ja, mein Engel.“

„Papa?“

„Was denn?“

Mr. Fisher ließ den „New York Herald“ sinken.

„Den mußt du mir kaufen!“

„Ja, mein Engel.“

Daisy war wieder einmal mit Papa zufrieden.

Daisy wünschte sich einen Mann zu kaufen.

Selbstverständlich wurde Daisys Wunsch erfüllt.

„Was willst du mit ihm anfangen?“ fragte Papa vorsichtig.

„Ich werde ihn heiraten, wenn seine Manieren seinem Äußeren entsprechen.“

„Kennst du ihn?“

„Aber nein.“

„Hast du ihn schon gesehen?“

„Er wohnt im Palasthotel.“

Der gute Jofi hatte keine Ahnung von dem Gespräch, das man über ihn geführt hatte. Er hätte am gleichen Abend sonst leichteren Herzens den ganzen Rest seines Vermögens verspielt.

Als er nach Nizza zurückfuhr, waren seine Taschen bis auf einige Goldstücke leer.

Mr. Fisher aber arbeitete bereits seit Mittag. Eine Stunde nach dem Lunch wußte er alles, was er über Jofi überhaupt erfahren konnte. Und ehe Jofi ins Hotel zurückkehrte, war er von seinem Geheimdetektiv telephonisch unterrichtet, daß der besagte Joseph von Stadl aus Wien ein verlorener Mann war.

Es klappte geradezu ausgezeichnet, denn ein Mann, der über die nötigen Mittel verfügt, ist so leicht nicht zu kaufen.

Das aber hatte der Engel Daisy befohlen.

Der arme Jofi wunderte sich am nächsten Morgen nicht wenig, als man ihm statt der erwarteten Hotelrechnung einen Brief Mr. Fishers überreichte, in dem er aufgefordert wurde, den Amerikaner zu besuchen.

Jofi mußte lachen. Er saß auf der Schaukel des Schicksals, hatte in allen Höhen des Glücks geschwebt und war wieder einmal auf der Erde angekommen.

Es blieb keine andere Wahl, als diesen Mr. Fisher aus New York anzuhören.

Als er ins Privatkabinett des Geldmagnum eingelassen wurde, prallte er zunächst erschreckt zurück, denn er sah sich einem Wesen gegenüber, gegen das eine Vogelscheuche die denkbar günstigsten Ausichten auf den ersten Preis bei einer Schönheitskonkurrenz haben mußte.

Dies sylphenhafte Geschöpf war die Sekretärin Mr. Fishers.

Jofi fühlte sich unsicher. Als sie ihn aber mit einer Baßstimme aufforderte, Platz zu nehmen, bis Mr. Fisher Zeit habe, begann er sich zu fürchten.

Es dauerte zum Glück nicht lange, bis der Amerikaner erschien.

Die Verhandlungen begannen ohne jede Höflichkeit und Formeln.

„Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, Mr. Stadl.“

„Bitte.“

„Meine Tochter behauptet, Sie zu lieben.“

„Das ist sehr schmeichelhaft für mich.“

Der gute Jofi hatte sich bisher um die Gäste des Palasthotels noch nicht gekümmert, er wußte auch nichts von der Existenz einer Tochter.

„Wollen Sie meine Tochter heiraten?“

„Ja ... aber ... wenn ...“

„Kennen Sie mich?“

„Ich bedauere.“

„Ich bin Mr. Fisher.“

Das sollte heißen: Ich bin der Reichtum in menschlicher Verkörperung.

Jofi in seinem Unglück begriff sofort.

Das war ein Rettungsanker.

„Fisher, New York.“

Gern! wollte Jofi ohne lange Erwägungen antworten, aber das Wort klebte auf der Zunge fest. Er sollte sich verkaufen! Gut. Aber an ein solches Scheusal wie diese Tochter, die er vor sich sah!

Nein. Nie.

Nur durch Höflichkeit konnte er sich aus der Schlinge ziehen.

Mr. Fisher lächelte siegesgewiß.

„Ich bin über Sie gut unterrichtet. Sie sind ein armer Teufel, der nicht einmal seine Hotelrechnung mehr bezahlen kann. Sie haben in Monte alles verspielt. Was wird Ihnen übrig bleiben?“

„Ich bitte um Bedenkzeit, Mr. Fisher.“

„Gut!“

Mr. Fisher war Kaufmann und erkannte die Bedingung an. Mochte sein Engel Daisy sehen, wie er damit fertig wurde.

„Ich erwarte Sie heute abend zum Diner. Einverstanden?“

„Ich danke Ihnen sehr, Mr. Fisher.“

Jofi stand auf dem Treppengang und faßte sich an die Stirn.

Er konnte dem Wirbel der Ereignisse nicht rasch genug folgen.

Vor vierzehn Tagen ein reicher Mann. Heute ein armer Teufel. Morgen vielleicht der Schwiegersohn eines der reichsten Amerikaner.



Scherzfrage

„Kennen Sie den Unterschied zwischen einem Gourmand und einem Kabanero-Weber?“
 — — — ? — — — „Ein Gourmand ist gut und ein Kabanero-Weber ist gut!“

(Fortsetzung Seite 10)